An Western-Avenue.

Eine Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben von **Hans Rohland.**

(13. Fortsetzung).

Rautenstrauch blieb mit offenem Munde stehen und wußte nicht, was jetzt zu thun oder zu lassen sei. Ehe er aber noch über diese Frage zu irgend einem Entschlusse hatte gelangen können, öffnete sich die Thüre auf's Neue, und herein trat Pomponius, der sich erbötig machte dem "gentleman" den Weg aus dem Hause zu weisen. Rautenstrauch folgte seinem Führer wortlos und wußte, als er unten aus der Thüre trat, noch immer nicht, ob seine Werbung schon abgewiesen war, ehe er sie noch vorgebracht, oder ob er noch für die Zukunft hoffen dürfte. Keinesfalls hatte er einen Erfolg erzielt, und dies genügte vollkommen, um den Mann äußerst ärgerlich zu machen.

Zu dieser einen Widerwärtigkeit kam am selben Tage noch eine zweite, welche Rautenstrauch vollends aus dem Häuschen brachte.

Am hellen Nachmittage, ungenirt und vor den Augen aller Welt erschien nämlich „Mr. George M. Brozen" in seinem Laden. — Rautenstrauch ließ vor Schrecken über diesen Besuch die Lade mit Gewürzen fallen, welche er eben in der Hand hielt.

Brozen, dieser Schuft, weidete sich allem Anscheine nach an der Fassungslosigkeit seines ehemaligen Kameraden und rief ihm dann sehr kordial über den Ladentisch hinüber zu:

„Halloh, Rautenstrauch! Wie thut's, alter Junge? Ich trete einstweilen 'mal in Dein Zimmer. Beeile Dich aber gar nicht — ich habe Zeit zu warten!"

Kaum aber wendete sich Brozen dem „Arbeitszimmer" zu, da stürzte auch schon Rautenstrauch, seinen Clerk beinahe über den Haufen rennend, hinter dem Ladentische hervor und auf Brozen zu. — „Beeile Dich nicht," — das war schön gesagt! Als ob man einen solchen Gauner auch nur für eine Minute allein in einem Zimmer hätte lassen können, in welchem ein Schreibtisch stand, der mehr als zweihundert Dollars an baarem Gelde enthielt!

Rautenstraust und Brozen gingen also Seite an Seite in das Nebenzimmer. Dort angekommen, ließ sich Brozen ohne weitere Umstände auf einem Stuhle nieder und sagte so gemüthlich, als wäre er eben von einer recht angenehm verbrachten Vergnügungsreise zurückgekehrt:

„So, da wäre ich wieder!"

„I, das sehe ich," rief giftig der Grocer, „aber lüge' thät' ich bis in den Hals 'nei', wenn ich sage thät', daß es mich freut."

„Ja, man muß die Sachen eben nehmen, wie sie kommen," meinte darauf Mr. Brozen mit dem ruhigen Gleichmuth des wahren Philosophen.

Rautenstrauch beruhigte sich inzwischen in etwas. Er hatte in der letzten Zeit genaue Erkundigungen darüber eingezogen, ob man ihm wegen gewisser alter Geschichten, deren Held er vor mehreren Jahren in Cincinnati gewesen, und die auf ein paar lumpige Checkfälschungen hinausgelaufen waren, heute noch etwas anhaben konnte; er hatte von allen Seiten diesbezüglich die beruhigendsten Versicherungen erhalten und sah also gar nicht ein, warum er sich von dem faulen Kunden da, der ihm jüngst unter Hinweis auf diesen Theil der Vergangenheit ein so heidenmäßiges Geld abgezwackt, auch heute noch in's Bockshorn sollte jagen lassen. Geld sollte Tom Hübscher, wie Brozen eigentlich hieß, von ihm nicht mehr zu sehen bekommen, das war so sicher wie irgend etwas, und folglich brauchte er sich über Toms Anwesenheit weiter nicht mehr zu beunruhigen.

„Wie kommst Du denn hieher, wenn man frage' darf," erkundigte sich Rautenstrauch, nachdem er sich die Sache derartalt im Kopfe zurechtgelegt hatte, „solltest doch im Loch sitze'?"

„Sollte ich?" lachte Brozen, "why — wozu gibt es denn gefällige Leute, die für eine Handvoll Dollars die größte Bürgschaft stellen? Einer von ihnen hat beim Richter den Wisch unterschrieben, und da mußten sie mich denn herauslassen, wenn's ihnen auch schwer genug angekommen ist."

„So, so!" machte Rautenstrauch.

„Ja, nichts war leichter als das," versicherte Brozen. „Aber hör' einmal, ich muß die Zeit, die ich vor mir habe, benützen, sonst verurtheilen sie mich, ehe ich drüben bin — ich meine in Canada; denn dahin gehe ich diesmal, damit sie mich nicht wieder erwischen. Ich hoffe, altes Haus, daß Du mich nicht im Stiche lassen wirst."

„Ich?" fragte Rautenstrauch, sich anstellend, als wäre er etwas schwer von Begriffen.

„Na, Du kannst Dir doch wohl denken, daß ich nicht mehr sehr gut bei Kasse bin — neun Dollars, das ist mein um und auf. Damit kommt man nicht nach Canada."

„Du meinst also, ich soll Dir nochmals Geld geben?"

„Das ist der Punkt," bestätigte Brozen mit einem jovialen Lächeln, „und ich hoffe, Du wirst diesmal, eingedenk unserer Freundschaft in Cincinnati, mit etwas mehr herausrücken, als das letzte Mal."

Die rückhaltlose Art, wie Brozen seine Schrauben anzog, ärgerte Rautenstrauch noch mehr, als die Thatsache, daß es überhaupt geschah. Er lachte zornig auf:

„Den Teufel werde ich! Nit ein' Heller kriegste von mir! Du denkst wohl, ich thät's Geld auf der Straße finde, damit Du so in der Welt herumkutschire' könnt'st? War dumm genug, daß ich das letztemal hergegebe' hab' was ich hatte."

„So stehen also die Sachen?" rief Brozen, „Du willst also wirklich, daß ich bei der Polizei die Geschichte aus Cincinnati zum Besten gebe?"

„Meinethalbe' zehn Geschichte' aus Cincinnati oder von sonst wo her," gab Rautenstrauch obstinat zurück.

„Ich gehe nicht fort von hier, bis ich Geld habe, das will ich beschwören!" schrie Brozen, der mit Schrecken sah, daß seine Drohungen nicht mehr verfingen.

„Das will ich sehe'," rief Rautenstrauch, indem er aufsprang. „Pack Deinen Hut zusammen und schau', daß Du den Platz finde' thust, wo der Zimmermann 's Loch g'lasse' hat!"

„Was!" rief Brozen, „so behandelst Du mich, Gauner, miserabler?!" —

Kaum war aber das letzte Wort seinem Munde entflohen, da hatte ihn auch schon Rautenstrauchs feste Hand an der Halsbinde, so daß er in Erstickungsgefahr gerieth. Vergebens suchte er sich zu befreien, während Rautenstrauch ihn durch den Laden zerrte, vergebens sich am Thürstock festzuklammern, während sein gewesener Freund und Kamerad die unumgänglich nöthigen Vorbereitungen traf, um ihn in aller Form zur Thüre hinauszuwerfen. Es gab keinen Halt mehr. Eine Scheibe von den Thürfenstern ging allerdings in Trümmer, allein Brozen-Hübscher beschrieb dafür einen großartigen Bogen bis mitten auf die Straße und hatte dort Mühe, wieder auf die Beine zu kommen.

Die Sache hatte selbstverständlich einiges Aufsehen in der Nachbarschaft erregt, und Brozen beeilte sich daher, sich fortzumachen. Er that dies mit einem Segenswunsch für Rautenstrauch, der diesem ein wahrhaft entsetzliches Ende gesichert hätte, wenn derlei Wünsche überhaupt Aussicht auf Erfüllung hätten.

Bei Reichmann kehrte er ein, um die Galle hinunterzuschwemmen, die ihm bis an den Mund gestiegen war.

In rascher Folge stürzte Brozen ein paar Gläser Wein hinunter und verlegte sich dann auf Schnaps. Selbstverständlich dauerte es gar nicht lange, da befand sich der Mann in jenem Zustande, in welchem Einem der Verstand mit verhängten Zügeln durchzugehen pflegt, und der Mund von dem überläuft, wovon das Herz voll ist.

„Dem habe ich aber heute 'mal meine Meinung gesagt," begann er zu renommiren.

„Wem?" fragte der Wirth, seine verschlafenen Aeuglein gewaltsam aufreißend.

„Wem? — Nun, einem von Ihren Nachbarn, einem Schwindler, der sich Rautenstrauch nennt, obwohl er weiß Gott wie heißt! So ein nichtsnutziger, verkommener Gauner!"

„Rautenstrauch — ein Gauner?" fragte einer von den an der Bar lehnenden Gästen.

„Das will ich meinen! — Die Geschichte muß ich Ihnen erzählen, sir. — Was trinken Sie?"

Man mag sich ausmalen, wie die Anwesenden, die ja, mit wenigen Ausnahmen, alle den Grocer kannten, die Ohren spitzten, als Mr. Brozen, der sich heute vorsichtsweise mit seinem wahren Namen Hübscher vorgestellt hatte, loslegte. Natürlich blieb an dem guten Rautenstrauch sozusagen kein guter Faden, denn Brozen-Hübscher hatte von Beginn an nicht die mindeste Absicht, sich streng auf die Wahrheit zu beschränken. Schon die Geschichte von den durch Rautenstrauch verübten Wechselfälschungen mußte sich einige kleine Ausschmückungen gefallen lassen, welche die Sache erst in das richtige grelle Licht rückten. Dann begann Brozen den athemlos Zuhörenden reine Erfindungen zum Besten zu geben, durchaus Schurkenstreiche, die Rautenstrauch da oder dort verübt haben sollte, und nicht undeutlich ließ er durchschimmern, daß er selber durch die Niedertracht jenes gewissenlosen Menschen um sein bischen sauer erworbenes Gut gekommen sei.

„Aber habe ich's nicht immer gesagt!" rief einer der Umstehenden, indem er kräftig mit der Faust auf die Bar aufschlug. „Leute, sagte ich, einem Kerl, der solche Augen im Gesichte hat, ist nicht zu trauen. Da hat man's jetzt."

„Ja, das sagtest Du," meinte ein Anderer, „aber Du erinnerst Dich, daß ich Dir recht gab. Ein Kerl mit Sommersprossen am Halse und so abstehenden Ohren ist allemal ein zweifelhafter Charakter, sagte ich — da habt ihrs nun!"

Jener Faßbinder, der damals dem von Rautenstrauch veranstalteten „Verlobungsfeste" angewohnt hatte, hielt sich gleichfalls für verpflichtet, seine Meinung abzugeben.

„So ein Gauner!" sagte er, den Tabaksaft seinem Nachbar verächtlich vor die Füße spuckend, „kein Wunder, daß der Schuft Sekt zum Besten gibt, — er verdient's leicht. Na, der alte Hopser würde Augen machen, wenn er das hörte!"

„Ei, zum Donner, man muß es ihn wissen lassen, sobald es möglich ist," meinte ein Vierter. „Läge der Painter nicht sterbenskrank zu Bett, ich rennte sofort hin; man weiß ja nie, was ein Verbrecher wie dieser Rautenstrauch für Unheil ausbrütet!"

Rautenstrauchs Ruf war, wie man sieht, endgiltig zerstört. Und dazu hatte hingereicht, daß ein wildfremder Mensch ihn beschuldigte, ein Mensch, für dessen eigene Vertrauenswürdigkeit Niemand auch nur die geringste Bürgschaft hatte. Aber das war zu allen Zeiten so: Das Schlechte, das von einem Mitmenschen erzählt wird, findet überall und mit Leichtigkeit Gläubige; dagegen ist es um so schwieriger, weitere Kreise von den edlen und schönen Eigenschaften irgend Jemandes zu überzeugen. Zum Glück wurde wenigstens diesmal kein ganz Unschuldiger von dieser Wahrheit betroffen. —

Noch an demselben Unglückstage mußte Rautenstrauch hören, daß sein Konkurrent keineswegs, wie er gehofft hatte, das Feld für immer räumen, sondern daß er vielmehr, ein neuer Vogel Phönix, mit weit glänzenderem Gefieder, als er je vorher getragen, demnächst neu aus der Asche erstehen würde. Das schlug nun dem Fasse völlig den Boden aus, und es kann unter solchen Umständen nicht weiter Wunder nehmen, daß Rautenstrauch am nächsten Morgen schon dem armen Toby einiger zerbrochener Eier wegen jenes Sedan bereitete, von dem wir weiter oben gesprochen.

XV. Zwischen Leben und Tod.

Eine volle Woche ist verflossen, seit Hopser als schwer kranker Mann zu Bette hatte gebracht werden müssen, eine Woche, welche für Helene und denjenigen, der sein Schicksal so eng an das ihre geknüpft hat, eine ununterbrochene Kette von Aufregungen bedeutete.

Die Widerstandskraft des Kranken nahm mit jedem Tage mehr ab, die entzündlichen Erscheinungen in der Lunge gingen, wie sehr auch der Doktor gegen sie ankämpfte, nicht nur nicht zurück, sondern breiteten sich schon am dritten Tage auch auf den bisher verschont gebliebenen Lungenflügel aus. In Folge dessen konnte der Kranke weder Schlaf finden, noch gewann er Appetit, was Beides zur Erhaltung der sinkenden Kräfte für ihn so außerordentlich nöthig gewesen wäre. Auch das Fieber ließ sich nur für Stunden von der außerordentlichen Höhe herabbringen, auf welche es schon kurz nach Beginn der Krankheit gestiegen war. Mit einem Worte: es stand schlimm um den armen Painter, und wenn nicht der allmächtige Herr über Leben und Tod selber zu Gunsten des Patienten eingriff, so war, das erkannte Julius wohl, nicht viel Hoffnung vorhanden, Helenen den so heiß geliebten Vater zu erhalten. Trotzdem ließ der Arzt den Muth nicht sinken und machte dem finsteren Knochenmanne, der schon seine Hand nach Hopser ausstreckte, jeden Zoll breit Boden streitig.

Hopser war ein weitaus geduldigerer Patient, als Julius, der ja die rauhe Art des Kranken so genau kannte, jemals zu hoffen gewagt hatte. Er ließ Alles mit sich geschehen, ja erhob nicht einmal dann ernstere Einwendungen, als der Arzt, um das eben wieder bedenklich gestiegene Fieber wenigstens vorübergehend hinabzudrücken, ein kaltes Bad verordnete.

Allerdings war dieses geduldige Gewährenlassen nicht zum geringsten Theil auf Rechnung der immer mehr wachsenden Schwäche zu setzen, die den Kranken apathisch gegen Alles machte, was um ihn und mit ihm vorging.

Am Morgen des siebenten Tages untersuchte der junge Arzt noch einmal eingehend den Zustand seines Patienten. Hopser ließ es ruhig geschehen. Als Julius seine Untersuchung beendet hatte und nachdenklich auf den ruhig auf dem Rücken liegenden Kranken niedersah, sagte diser plötzlich mit matter Stimme:

„Geht es zu Ende mit mir, Doktor?"

„Nein, nein, es ist keine Gefahr, Mr. Hopser — beruhigen Sie sich."

Hopser schloß wieder die Augen und lag regungslos, wie zuvor.

Julius trat in's Nebenzimmer und sagte zu Helenen gewendet:

„Pomponius muß sofort in die Stadt fahren; er wird bei der Firma, welche ich ihm aufschreiben werde, Kognak kaufen."

Helene — das arme Mädchen sah im höchsten Grade übernächtigt und ermüdet aus — ließ augenblicklich den Schwarzen kommen. Dieser empfing seinen Auftrag und machte sich mit der Raschheit, die ihn immer auszeichnete, sobald er für seinen kranken Herrn etwas thun sollte, auf den Weg.

Nachdem er gegangen, legte Helene ihre Hand leicht auf den Arm ihres Verlobten, der in tiefes Nachsinnen versunken durch das Fenster auf die Straße starrte.

„Was fürchtest Du, Julius?" fragte sie tonlos.

„Fürchten? Sagte ich, daß ich etwas fürchtete — nein, Helene!"

„Wozu der Kognak?"

„Höre, mein Kind," sagte der junge Mann leise, indem er liebevoll seinen Arm um die Taille des Mädchens legte, „Du warst bisher so tapfer, sei es auch weiter."

„So ist die Gefahr —?" Sie konnte nicht zu Ende sprechen und war nahe daran, umzusinken.

„Nein, nein," beruhigte sie Julius, indem er sie fester in die Arme schloß, „nein, mein Herz, die Gefahr ist im Augenblick nicht größer, als sie bis jetzt war. Der Kognak, den wir dem Vater zu geben versuchen werden, soll nur dazu dienen, die Kraft des Herzens zu unterstützen, denn für den Abend erwarte ich den Eintritt der Krisis."

Helene war selbstverständlich in allen ärztlichen Dingen unerfahren wie ein Kind; von der Bedeutung des Wortes Krisis aber hatte sie eine dunkle Vorstellung. Sie begann heftig zu zittern.

Und der Abend brach herein.

Der Kranke hatte den Tag über wiederholt von dem starken Kognak genommen, der ihm mit russischem Thee vermischt gereicht worden war. Die wohlthätige Wirkung blieb nicht aus, denn das Herz, welches, wie es dem Doktor geschienen hatte, am Morgen Spuren der Ermüdung, der Entkräftigung gezeigt hatte, arbeitete am Nachmittage wieder tapfer weiter. Von Mittag an maß Julius in jeder halben Stunde die Temperatur: das Fieber war im Steigen. Um sechs Uhr hatte die kleine Quecksilbersäule in dem Glasröhrchen des Thermometers die Marke 107 um ein Weniges, kaum den zehnten Theil eines Wärmegrades, überschritten; stieg sie aber nur noch um ein ganz Geringes, so gewann der Tod das Spiel und ehe noch zwei Stunden um waren lag der Mann, der jetzt noch athmete als stille und starre Leiche auf seinem Lager.

Zwanzig Minuten vergingen zwischen Hoffen und Harren. Plötzlich schien es dem Arzt, als arbeite die Brust, die sich bisher wie unter einer fürchterlichen Last keuchend gehoben hatte, ruhiger. Rasch, diesmal aber, trotz seiner sonstigen Gelassenheit mit zitternden Fingern, legte er wieder das Thermometer an:

106!

Julius faßte nach der Hand des Kranken: die Haut fühlte sich nicht mehr so straff und glühend an, wie noch kurz vorher, eher feucht, als breche Schweiß hervor; der Puls zählte um einige Schläge in der Minute weniger. Wieder maß der Arzt die Temperatur:

104½!

Fast zwei Stunden lang saß Julius an dem Bette Hopsers: Dann war die Temperatur auf 104 Grade gesunken.

Plötzlich schlug Hopser die Augen auf.

„Wie, Sie noch hier, Doktor," sagte er, wie aus einem tiefen und schweren Schlafe erwachend.

„Wie fühlen Sie sich?" fragte Julius, indem er sich über den Kranken beugte.

„Ich denke, etwas besser."

„Suchen Sie zu schlafen," rieth der Doktor.

Und Hopser wendete gehorsam den Kopf gegen die Wand und schlief wirklich ein.

Nochmals, und diesmal mit besonderer Vorsicht, um den Schlaf seines Patienten nicht zu stören, maß Julius die Temperatur.

„103," las er ab, und mit einem Aufathmen fügte er hinzu: „Wenn nicht alle Anzeichen trügen: gerettet!"

Helene brach in Freudenthränen aus, als ihr Verlobter ihr die plötzliche Wendung in dem Zustande ihres Vaters mittheilte, und ein inbrünstiges Dankgebet stieg von ihren Lippen zum Throne des Herrn der Welten auf.

Die Nacht verging ruhig und ohne alle Zwischenfälle. Am Morgen gegen sieben Uhr erwachte Hopser nach einem langen und erquickenden Schlafe und sah mit verwunderten Augen um sich. Es war, als ob er sich erst wieder auf Alles, was in den letzten Tagen mit ihm und um ihn geschehen war, besinnen müßte. Während Julius die Morgentemperatur abmaß, küßte Helene den Vater auf die Stirne und fragte ihn, wie es ihm gehe.

Hopser athmete auf und sagte:

„Es ist mir, wie wenn mir ein Stein von der Brust gefallen wäre. — Sagen Sie, Doktor, darf ich etwas essen, oder muß ich partout verhungern?"

Julius hatte inzwischen die Temperatur abgenommen und sagte mit einem befriedigten Kopfnicken:

„101!"

Dann fügte er, zu dem Patienten gewendet hinzu:

„Essen? — Worauf haben Sie Appetit?"

„Auf irgend etwas!" antwortete Hopser mit einer Stimme, in der zwar noch die Mattigkeit des Kranken lag, doch aber auch schon wieder eine Schattirung von Aergerlichkeit zu finden war.

„Für jetzt dürfen Sie nichts weiter nehmen, als eine Schale gekochte Milch, in einer oder in zwei Stunden, wenn Sie dann noch Appetit haben, nehmen Sie eine Schleimsuppe aus dünnem Gerstenschleim. Nachmittags wollen wir es mit einer Schale Fleischsuppe und einem Ei versuchen — vorausgesetzt, daß alles mindestens so bleibt, wie es ist."

Während der Arzt so sprach, schlichen sich Isis und Osiris in's Zimmer und schlängelten sich auf Umwegen an ihres Herrn Krankenlager heran. Lange wagte es keins von Beiden, seine Anwesenheit anders als durch leises Wedeln anzuzeigen. Endlich leckte Isis, als das keckere von den Mondkälbern, die herabhängende Hand des Painters, und als diese dann leise über den Kopf des treuen Thieres hinstrich, drängte sich augenblicklich auch Osiris heran, um der gleichen Liebkosung theilhaftig zu werden. —

Es gab zum Glück keinen Rückfall mehr, und der Painter war auf dem besten Wege zur völligen Genesung, wenn auch sein am nächsten Morgen geäußerter Wunsch „ein wenig aufzustehen", selbstverständlich abgelehnt werden mußte.

Als Julius ihm klargelegt hatte, daß es mit dem Aufstehen vorläufig noch gute Wege habe, brummte Hopser:

„Wenn nicht, dann eben nicht!"

Nach einigen Minuten des Nachdenkens fügte er hinzu:

„Aber das werden Sie mir wohl nicht verwehren, daß ich mir Jemand, den ich sehen will, kommen lasse und mit ihm spreche?"

„Dagegen habe ich nichts einzuwenden," antwortete Julius, „vorausgesetzt nämlich, daß Sie nicht allzu viel und nicht allzu laut sprechen."

„Sie sind ein Tyrann!" sagte Hopser, „übrigens ist es all right, ich verspreche Ihnen, was Sie wollen."

Unmittelbar darnach verließ Pomponius in dem gewöhnlichen Trabe, in welchem er seit der Erkrankung seines Gebieters immer zu sehen war, das Haus und überbrachte Stichow die Bitte des Painters, ihn zu besuchen.

Als am Nachmittage Stichow diesem Ersuchen willfahrte, mußte er wohl oder übel Lipps mitnehmen, der es sich nun einmal nicht nehmen ließ, seinem „Freund und Leidensgenossen" seine Glückwünsche zur Wiedergenesung zu überbringen. Lipps durfte nämlich seit drei Tagen wieder ausgehen, nur war ihm strenge anempfohlen worden, alle Trinkstuben sorgfältig aus dem Wege zu gehen, und diesem Gebote war er bisher, wenn auch nicht ohne einigen Kampf mit sich selbst, ehrlich nachgekommen.

Hopser mußte lachen, als Lipps bei ihm eintrat. Denn der Dicke hatte sich während seiner Krankheit einigermaßen verändert: Vor Allem waren von seinen 300 Pfunden mindestens fünfzig verschwunden; dann waren auch die früher so blühenden Wangen etwas eingesunken, so daß die Aeuglein besser zur Geltung kamen; endlich trug Lipps einen neuen, recht anständigen dunkelgrauen Anzug, den ihm Stichow nothgedrungen hatte anschaffen müssen, weil ja das, was Lipps an Toilette-Gegenständen früher allenfalls besessen hatte, mit Wurms Haus zu Grunde gegangen war.

„Lacht nur!" rief Lipps, als er kaum in's Zimmer getreten war, „lacht nur! — Aber Ihr werdet's schon noch am eigenen Fleische verspüren, was es heißt, so vierzehn Tage hindurch in der Horizontale spazieren zu gehen, anstatt, wie es sich für den Menschen schickt, mit den Beinen auf der Erde. Und das Fasten —!"

„Ja, das ist fatal," bestätigte Hopser.

„Und das nichts Trinken!" ergänzte Lipps mit einem anklagenden Blick gen Himmel, „ich sage Euch: es ist ein scheußliches Ding, das Kranksein, und es kommt nichts rechtes dabei heraus. Wenigstens —"

„Nun höre einmal," unterbrach Stichow den Erguß seines Begleiters, „Du sagtest, Du wolltest mich begleiten. Daß Du aber hier das Hauptwort führen solltest, davon stand nichts in unserem Vertrage. Ich denke, Mr. Hopser hat mich nicht rufen lassen, um Dein Geschwätz anzuhören, sondern wird wohl mir etwas zu sagen haben."

„So ist es," sagte Hopser, „'s ist nur wegen der Sache, von der ich mit Ihnen an dem Unglückstage sprach. Erinnern Sie sich?"

„Ei, vollkommen!" antwortete Stichow. „Selbstverständlich habe ich nach Ihrem Wunsche gehandelt und — na, Sie können sich vorstellen, daß mir der Mann beinahe um den Hals gefallen wäre!"

Der Painter lächelte befriedigt.

"All right, dann ist die Geschichte in Ordnung," sagte er, „danke, Mr. Stichow."

„Nun sage mir 'mal Einer, was 'ne Sache ist," rief Lipps äußerst verwundert darüber, daß die Beiden über Dinge sprachen, von denen er nichts wußte. „Das ist ein Herumreden, ein Hin- und Hergackern, wie in einem Hühnerstalle; kein Mensch wird daraus klug. Und doch steht geschrieben: „mach' den Mund nie unnöthig auf — red' was G'scheidtes oder sauf'."

„Ja, Du hältst Dich aber leider nicht in allen Stücken an das Gebot," meinte Stichow.

„Meinst Du, Kleiner? Na, zum Donner, ich will Dir gleich beweisen, daß ich die Leute, die ich besuche, mit anderen Dingen zu unterhalten weiß, als mit unverständlichen Redensarten. Spitzt 'mal die Ohren, Painterchen: Was glauben Sie, ist die neueste Nachricht?"

Hopser lachte, denn es kam ihm mit Fug und Recht äußerst komisch vor, daß er auf eine „neueste Nachricht" rathen sollte.

„Sie wissen's nicht — natürlich!" fuhr Lipps fort. „Nun wohl, ich will Ihnen aus dem Traum helfen: Ihr Nachbar Wurm baut sich ein Brickhaus und bleibt wo er war!"

Als Lipps diese „Neuigkeit" verkündet hatte, lachte Hopser noch mehr als früher, und auch Stichow stimmte von Herzen ein.

„Oh, ich heilloses Kameel!" rief Lipps, indem er sich mit der Hand vor die Stirne schlug, „selbstverständlich müssen Sie das wissen, da doch der junge Wurm Ihr Arzt ist. Na, da bleib ich kluger Weise auch mit meiner anderen Nachricht zu Hause, mit der von Rautenstrauch nämlich."

„Von Rautenstrauch?" fragte Hopser verwundert.

Stichow versetzte seinem Genossen verstohlen einen Tritt, um ihn zum Schweigen zu bringen. Allein Lipps, einmal im Gange, ließ sich nicht so leicht von seinem Gegenstande abbringen. Und so sehr verkannte er die Absicht seines Freundes, daß er ganz ruhig sagte:

„Junge, paß' ein wenig auf und sieh zu, wo Du Deine Pedäler hinstellst. Du mußt wissen, ich habe auch so etwas wie Schienbeine."

„Was ist's mit Rautenstrauch?" unterbrach Hopser ungeduldig.

„Ja, mit Rautenstrauch!" nahm Lipps in seiner weitläufigen Manier wieder das Wort. „Ist Ihnen an dem Burschen nie etwas aufgefallen: ein scheues Wesen, hohle Augen, mit einem unheimlichen Blicke?"

„Ne — im Gegentheile!" meinte der Painter. „Augen hat er doch, daß man meint, sie müßten jetzt und jetzt aus den Höhlen heraus und auf die Erde kollern."

„Halt, das ist wahr!" rief Lipps, „daran ist's wirklich nicht zu erkennen. — Aber, es macht nichts aus: so viel steht fest, der Kerl ist ein ausgemachter Gauner, und ich wüßte eigentlich — Vatermord vielleicht allein ausgenommen — kein Verbrechen, das der Mensch nicht auf der Seele hätte."

„Rautenstrauch!!!" rief Hopser lauter als er sollte, denn sofort überfiel ihn ein heftiges Husten.

Nachdem der Painter sich wieder beruhigt hatte, fuhr Lipps fort:

„Ja, ich sage Ihnen, Painterchen: man wird ganz irre an der Menschheit: diesen Burschen hätte ich für nichts weiter gehalten als für einen Dummkopf gröbsten Kalibers; und nun stellt sich heraus, daß der Kerl Experte im Pferdestehlen, Kronrath im Wechselfälschen, König im Einbrechen...."

„Na, hör' mal," unterbrach Stichow „Du trägst wieder so dick auf, daß man vor Butter das Brod nicht mehr sieht. — Von dem Allen ist nur wahr, daß Rautenstrauch ein intimer Freund von jenem Schwindler Brozen ist, der mit der sogenannten Deutschen Sparbank die Leute hereinlegte. Das hat Brozen einem Interviewer selber erzählt und hinzugefügt, daß Rautenstrauch wegen Wechselfälschungen aus Cincinnati hatte flüchten müssen. So wenigstens stand in einem hiesigen Morgenblatte zu lesen."

„So?" machte Lipps, „und der Mann, der bei Reichmann von ihm erzählte — he? Ist das nichts? Ich hab's von Einem, der Ohrenzeuge war, daß der Fremde von Einbruch, Straßenraub und Mord sprach."

„Mag ja sein — aber mußt Du jedes Geträtsche gleich für baare Münze nehmen?"

„Es ist schon schlimm genug, wenn er Wechsel gefälscht hat," meinte Hopser. „Und daß er ein guter Kamerad von dem Schwindler Brozen war, das will ich glauben, denn ich erinnere mich....."

Hopser unterbrach sich selbst, und sich ein wenig aufrichtend, pochte er heftig mit dem Knöchel des Zeigefingers an seine Bettstelle. Allsogleich erschien Helene.

„Du wünsch'st, Vater?"

„War dieser Tage Mr. Rautenstrauch hier?"

Helene erröthete leicht.

„Einmal," antwortete sie zögernd.

„Wenn er etwa wiederkommt, soll ihn Pomponius über die Treppe werfen. Bin ich erst wieder auf dem Damm, so besorge ich's selber."

Unmittelbar nach Helene war der Doktor in's Zimmer getreten, und dieser mahnte nun seinen Patienten, seine Kraft zu schonen und sich Ruhe zu gönnen.

Stichow verstand diesen Wink und erhob sich, um Abschied zu nehmen. Lipps that desgleichen, konnte aber doch nicht umhin, zum Schlusse noch einen kleinen Wortschwall über Hopser auszugießen.

„So leben Sie denn wohl, Painter meiner Seele," sagte er, indem er Hopser die Hand schüttelte, „Gott segne Sie und schenke Ihnen die Gesundheit wieder, die Sie auf so unverantwortlich leichtsinnige Weise verbummelt haben, obwohl gerade die Gesundheit dasjenige ist, was der Mensch noch sorgsamer hüten sollte, als seinen Augapfel. Ich lasse Sie in den zarten Händen einer liebenden Tochter zurück und in denen des zukünftigen Königs aller amerikanischen Aerzte, wie er denn heute schon deren Princeps ist, vorausgesetzt, daß man Princeps nicht mit Fürst übersetzt, sondern nach der richtigen Bedeutung, welche da ist: der Erste, oder der Vorderste und Hervorragendste."

Lipps hätte wohl nicht so bald zu reden aufgehört, aber Dr. Wurm klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sagte:

„Es ist genug, mein lieber Herr Lipps. Sie haben keine Ursache, Ihren Lungen zu viel zuzumuthen.

"All right," sagte Lipps, sehr fügsam. „So gehen wir, Stichow. Leben Sie wohl, Hopser — good by, ladies and gentlemen!"

Und Lipps, auf seinen Stock gestützt, stapfte der Thüre zu. Seiner mächtigen Figur folgte wie ein Schatten der zierlich gewachsene Stichow.

An der Thüre mußte Lipps noch einmal stehen bleiben, denn es war ihm ein Witz eingefallen, den er auf keinen Fall mit nach Hause nehmen wollte.

„Wenn Sie die unsterblichen Werke meines seligen Freundes Shakespeare gelesen hätten, Hopser," sagte er sich umwendend, „würde Ihnen in diesem Augenblicke, da dieses Zuckermännchen hier hinter mir hertrabt, ein sehr passendes Zitat einfallen. Shakespeare läßt nämlich seinen Falstaff irgendwo sagen: „Ich gehe hier vor Dir her, wie eine Sau, die ihren ganzen Wurf aufgefressen hat bis auf eins." — Ihr versteht, was ich sagen will?!" Bei den letzten Worten wies er mit dem Stock nach Stichow hin, der ärgerlich ausrief:

„Trolle Dich nur schon einmal, Elephant! Man sollte meinen, daß Dich ein paar Wochen Bettliegen vernünftiger gemacht hätte; wie ich sehe, ist das aber nicht der Fall."

Damit zogen die Beiden endlich ab, und Hopser konnte sich zu langer und erquickender Nachtruhe zurechtlegen.

XVI. Allerlei Entdeckungen.

Ein paar Wochen vergingen. Die drückende Sommerhitze war gewichen, und die laue, herrliche Septemberluft wehte wieder über der Millionenstadt am Michigansee.

Hopser hatte längst seine Gesundheit wieder gefunden und spazierte jetzt fleißig umher, weil ihm Dr. Wurm Bewegung angerathen und Hopser sich gewöhnt hatte, ohne Bedenken Alles zu thun, was ihm der Arzt, der ihn aus einer so bedenklichen Krankheit glücklich „herausgehauen", zu thun anrieth. Hinter dem Painter trabten jetzt stets Isis und Osiris einher, weil er seinen „Lebensrettern" nicht den Schmerz anthun wollte, sie allein zu Hause zu lassen. Er würde das für undankbar gehalten haben. Manchmal gesellte sich dem Painter auch unser Lipps zu, der jetzt viel Langeweile hatte, weil ihm ein ärztliches Verbot das stundenlange Wirthshaussitzen unmöglich machte. Hopser ließ sich die Begleitung recht gerne gefallen, denn Lipps steckte nach seiner Krankheit noch mehr wie früher voll von Schnurren und Albernheiten und vertrieb dem Painter die Grillen, wenn solche sich meldeten, was nicht eben selten der Fall war.

Denn Hopser war im Grunde doch sehr unzufrieden mit sich und der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Regentensuppe. Eine außerordentlich kräftige Fleischbrühe aus Rindfleisch, Kalbfleisch, etwas rohem, magerem Schinken und einem Suppenhuhn bildet die Grundlage dieser feinen Suppe. Man kocht die Suppe am besten Tags zuvor und bereitet am folgenden Tage die verschiedenen Gemüseeinlagen. Man nimmt Karotten, Sellerie und Porree und bohrt die ersteren mit einem Gemüseausstecher in Erbsengröße, den letzteren mit einem Kolonnenausstecher aus, kocht dies in Salzwasser halb weich, legt es dann nebst einem Kopf in Röschen zertheiltem Blumenkohl in Bouillon und dünstet sie vollends gar. Ist dies geschehen, so thut man junge Erbsen und Spargelspitzen, sowie in feine Streifen zerschnittene Trüffeln und Champignons in die Bouillon, gießt die übrige entfettete und geklärte Kraftsuppe daran und erhitzt sie mit den Gemüsen, ohne daß sie kochen darf. Kleine Hühnerfarceklößchen werden für sich gekocht und zuletzt nebst einem Glas Sherry in die fertige Suppe gethan.

Lammrippchen en surprise. Lammrippchen lassen sich zu einem hübschen Eingangsgericht verwenden. Man schneidet aus einem Rippenstück Coteletten, stutzt sie gleichmäßig zurecht, zerläßt Butter, schwitzt in ihr gewiegte Schalotten, Champignons und Petersilie und sautirt hierin die Lammrippchen ab, um sie in der Butter erkalten zu lassen. Zur selben Zeit bereitet man eine recht dick gehaltene braune Kraftsauce, die man mit etwas Sardellenbutter würzt und mit Citronensaft schärft. In ihr erhitzt man feinwürflig geschnittene Kalbsmilch, Champignons und Trüffeln, sodaß man ein gutes Salpicon erhält, das man ebenfalls erkalten läßt. Die Lammrippchen werden auf beiden Seiten gleichmäßig mit dem Kleinragout überstrichen, erst in geriebener Semmel, dann in zerquirltem Speiseeigelb und zuletzt in einer Mischung von geriebener Semmel und Parmesankäse gewendet, worauf man sie kurz vor dem Anrichten in Backfett goldbraun bäckt. Man richtet sie kranzförmig, die mit kleinen Papiermanschetten besteckten Rippchen nach oben gerichtet, auf einer passenden Schüssel an und garnirt sie mit ausgebackener Petersilie.

Fleischkäse von Schweinefleisch. Ueberreste von gebratenem Schweinefleisch oder auch frisches Fleisch werden fein gehackt, mit dem gleichen Gewicht von gehackter Kalbs- oder Schweinsleber, 5 Unzen Speck, letzterer ebenfalls fein gewiegt, gut vermengt. Nun weicht man drei Mundbrötchen in Milch, drückt sie gut aus, verrührt dieselben mit 3 Eiern, 2½ Unzen feingewiegten Sardellen, 2 bis 3 Schalotten, Pfeffer, Salz, 5 Unzen würfelig geschnittener Pökelzunge und reichlich gehackter Citronenschale. Nun belegt man eine Form mit dünnen Speckscheiben, preßt die Masse hinein, bedeckt dieselbe wieder mit Speckscheiben und backt sie im Ofen 1½ Stunden. Kalt aufgeschnitten paßt vortrefflich als Abendspeise zu Butterbrot.

Gefüllte Eier. Man kocht frische Eier, ungefähr ein halbes Dutzend, ab, schält sie, schneidet die Spitzen der dickeren Enden ab, nimmt vorsichtig unter Schonung der Eiweißhüllen die Dotter heraus und legt die hohlen Eier in eine Marinade von Estragonessig, Oel, weißem Pfeffer und Salz. Dann mischt man 10 gut gewässerte Sardellen, in kleine Stückchen geschnitten, mit einem Viertel Pfund Caviar und füllt hiermit die Eier. Aus den gekochten Dottern macht man mit einigen ungekochten, der Marinade, Senf, Oel, Zucker und feinen Kräutern eine Remoulade, gießt diese in eine flache Schüssel, stellt die gefüllten Eier hinein und gruppirt Figuren aus Kapern, Sardellen, Gurken, Salat und anderem mehr, darum.

Gefüllte Kartoffeln. — Recht runde Kartoffeln schält und höhlt man aus und füllt sie mit einer beliebigen Fleischfarce. Dann läßt man frische Butter auf einer Platte warm werden, thut geschnittene Schalotten hinzu, gießt noch etwas Wasser daran und dämpft sie dann im Backofen. Man gibt sie in derselben Schüssel zu Tisch, gießt jedoch noch etwas saure Sahne darüber.

Butterschnecken. Aus einem guten, nicht zu dünn ausgewellten Blätterteig schneidet man handbreite Streifen. Dieselben bestreicht man mit Aprikosenmarmelade, rollt sie über einander, legt sie schneckenförmig zusammen, bepinselt sie mit geschlagenem Gelbei und bestreut sie mit Hagelzucker. Auf Bleche gesetzt, backt man die Schnecken in ziemlicher Hitze.

Pikante Sauce zu Ragouts und Fleischresten. Ein halbes Pint Essig läßt man mit 10 — 15 Schalotten, einem Lorbeerblatt, etwas Gewürz und 2½ Unzen mageren Schinken oder Speck, welcher in kleine Würfel geschnitten wird, so lange einkochen, bis man nur noch etwa 3 Eßlöffel voll hat; fügt nun ein Pint guter Fleischbrühe hinzu und läßt die Sauce noch 15 Minuten kochen, worauf man sie durch ein Sieb streicht. Auch etwas braun geschwitztes Mehl kann man der Sauce beifügen, wenn man sie sämiger wünscht.

— **Falsche Reue.** Peter (weinend): „Mama, jetzt bereue ich, die Aepfel gestohlen zu haben." — Mama: „Ach, siehst Du — nun thut Dir das Gewissen weh?" — Peter: „Nein — der Magen."

— **Bissig.** — Sehen Sie, liebe Freundin, wenn ich mit meinem Mann zanke, schicke ich halt die Kinder hinaus. — Ach, deshalb sehe ich Ihre Kinder den ganzen lieben Tag auf der Gasse.